

und ein Bier öffne. Dennoch ist G. verpflichtet anzunehmen, dass diese Entscheidung einen Unterschied in der Welt macht. Es muss einen Unterschied für das physische System meines Körpers ausmachen, dass ich genau diese Entscheidung getroffen habe. Andernfalls wäre meine Entscheidung ein reines Epiphänomen. Folgt man G.s realistischen Libertarianismus, so scheint die epiphänomenale Interpretation kein gangbarer Weg zu sein. Dann aber kann man fragen, was denn dafür sorgt, dass sich mein Körper so schön parallel zu meinen Entscheidungen verhält. Ich nenne diese Anfrage das Kohärenzproblem von NCA.

Neben dieser systematischen Anfrage stellt sich für mich eine Frage nach der Komposition des Werkes: Die Darstellung von NCA und die angestrebte Theodizee scheinen unverbunden nebeneinander zu stehen. Zwar wird klar, dass G. seine Theorie der Theodizee vor einem explizit libertarischen Hintergrund formuliert. Es bleibt jedoch im Dunkeln, ob und welchen Beitrag NCA zu Kohärenz und Komposition des gesamten Buches leistet. Vor dem Hintergrund einer systematischen Exposition von NCA wäre eine solche Einordnung wünschenswert gewesen.

Ungeachtet dieser kritischen Anfragen ist „Freedom, Teleology, and Evil“ ein lesenswertes Buch im Grenzgebiet von Metaphysik und Religionsphilosophie analytischer Provenienz.

L. JASKOLLA

APPIAH, KWAME ANTHONY, *Eine Frage der Ehre oder Wie es zu moralischen Revolutionen kommt*. München: Beck 2011. 270 S., ISBN 978-3-406-61488-0.

Der Bestseller von Kwame Anthony Appiah (= A.), der ein Jahr nach Erscheinen auch ins Deutsche übertragen wurde, verspricht viel: Das Buch des in Ghana aufgewachsenen und aktuell an der Princeton University (USA) lehrenden Philosophen will einführen in eine „Theorie der Ehre“, die allerdings erst im letzten Kapitel vollständig dargelegt werden soll (17). Triebkraft moralischer Revolutionen waren, so A., nicht die lange vor einem Wandel bereits bekannten Argumente gegen fragwürdige Praktiken (10), sondern immer das Ehrgefühl, welches wiederum mit der sozialen Identität von Menschen zusammenhängt. Für diese These argumentiert der Autor anhand von drei historischen Beispielen – der Duelle in England, des Fußbindens in China und der atlantischen Sklaverei – und zieht dann Folgerungen für eine vierte, noch ausstehende moralische Revolution: die speziell in Pakistan besonders aktuelle Problematik der „Ehrenmorde“ an Frauen. Das Buch gliedert sich demnach in vier Kapitel, die sich mit den historischen Episoden befassen, und ein fünftes, das mit „Lehren und Vermächtnisse“ überschrieben ist.

Detailliert schildert A. im ersten Kap. die Umstände eines ganz bestimmten Duells (Duke of Wellington vs. Earl of Winchilsea) im Jahre 1829. Ehre, so die Definition A.s, bedeutet Anspruch auf Respekt (29). In Anlehnung an S. Darwall unterscheidet er „Wertschätzungsrespekt“, bei dem Menschen gemäß einem Maßstab positiv bewertet werden, und „Anerkennungsrespekt“, der jedem zukommt und mit dem außerdem Macht anerkannt wird. Duelle basieren auf letzterer Form, wobei es um Ehre innerhalb einer bestimmten sozialen Gruppe geht, die A. als „Ehrenwelt“ bezeichnet. Zwingende rationale und moralische Argumente reichten nicht aus, die Institution des Duells, das der „Ehrenwelt“ der Gentlemen vorbehalten war, zu schwächen (53). Erst als „niedere Stände“ begannen, sich ebenfalls zu duellieren und das Duell zudem der Lächerlichkeit preisgegeben wurde – auch das exemplarisch angeführte Duell zwischen Duke und Earl endete peinlich –, verloren die Gentlemen das Interesse daran.

Die „Befreiung der chinesischen Frauenfüße“, so der Titel des zweiten Kap.s, wird wiederum zunächst historisch nachgezeichnet, bevor A. den Zusammenhang von Ehre und Identität anspricht. Individuelle Ehre wird von kollektiven Identitäten, in diesem Fall der von Frauen der chinesischen Oberschicht, geformt (77). Auch in China bestimmt die soziale Identität (vorher „Ehrenwelt“), welchem Ehrenkodex man zu entsprechen hat. Die Ursachen der Abschaffung der brutalen Praxis des Fußbindens sieht A. dieses Mal jedoch nicht in gesellschaftlichen Veränderungen innerhalb des Landes, sondern in der „größeren Welt aus Nationen, die Werturteile über die jeweils andere Gesellschaft abgaben“ (104). Das Wohl und Ansehen Chinas als Nation, die innerhalb

dieser größeren Welt agiert, war laut A. ausschlaggebend, wobei er offenlässt, wie ein kollektiver Akteur genau zu verstehen ist (111).

Auch die atlantische Sklaverei wurde, wie in den Beispielen der vorangegangenen Kapitel, nicht in erster Linie aufgrund ihrer moralischen Verwerflichkeit abgeschafft (125). Ausführlich zeichnet A. die verschiedenen Phasen der britischen Anti-Sklaverei-Bewegung nach, die nur unter anderem mit der Ehre des Landes, hauptsächlich aber mit der Würde des Menschen – laut A. ein Recht auf Anerkennungsrespekt – argumentierte (143–145). Die komparative Form der Ehre, die nur den Erfolgreichsten zugesprochen wird, kann eine Bedrohung darstellen für die Würde, die allen Menschen zukommt. Letztlich waren es vor allem die britischen Arbeiter, so die Analyse A.s, die sich mit den Sklaven solidarisierten und mit dem Einsatz für die Abschaffung der Sklaverei symbolisch in ihre eigene Würde und die „Würde der Arbeit“ investierten (149).

Im vierten Kap. schildert A. die heute noch bestehende Problematik sogenannter „Ehrenmorde“. Wie häufig, veranschaulicht er diese mit Rückgriff auf ungewöhnliche Quellen, hier sowohl anhand eines Kinofilms als auch anhand des realen Falls der ermordeten Pakistancerin Samia Sarwar. A. beschreibt die Situation der rund 40 Millionen Paschtunen, unter denen Ehrenmorde verbreitet sind, geht auf ihren Stammeskodex, ihre Ehrauffassung, aber auch auf die Rolle des pakistanischen Rechts und des Islam ein. Die bisherigen historischen Beispiele hatten gemeinsam, dass die Praktiken selbst auf einem Ehrenkodex basierten, dieser schon lange moralisch und religiös in Frage gestellt wurde und zuletzt die Ehre erfolgreich für die Seite der Moral rekrutiert wurde (176 f.). Wie diese Rekrutierung aussah, war jedoch unterschiedlich. Eine „Strategie kollektiver Beschämung“ (178) wie im Falle Chinas, die einer Koalition von In- und Ausländern bedarf, könnte, so der Vorschlag A.s, auch im vierten Beispiel eine moralische Revolution auslösen. Es geht nicht darum, Ehre in Frage zu stellen, sondern sich um eine Veränderung des Ehrbegriffs zu bemühen. Menschenrechtsgruppen argumentieren beispielsweise, dass es an Ehrenmorden nichts Ehrenvolles gibt – sie entsprechen auch keinen muslimischen Idealen –, wohl aber die Achtung der Frau eine zentrale Bedeutung für die männliche Ehre hat (184). „Scham und eine sorgfältig dosierte Lächerlichkeit“ sind Instrumente, die Appelle an Moral, Gerechtigkeit und Menschenrechte ergänzen sollten (187).

Das fünfte und letzte Kap. nimmt seinen Ausgangspunkt bei der Feststellung, dass Ehre Anspruch auf Respekt im Sinne von Anerkennungsrespekt bedeutet. Identität hängt mit Ehre erstens in solcher Weise zusammen, dass ein Ehrenkodex Anforderungen an alle Menschen mit einer bestimmten Identität stellt. Zweitens kann man an der Ehre von Menschen mit derselben Identität teilhaben, sich für und mit ihnen schämen oder stolz sein. Ehre ist kein Ersatzideal, sondern wesentlich, um private moralische Empfindungen in öffentliche zu verwandeln. Warum genügt es nicht, nur auf die Moral zu setzen? Laut A. ist eine Konzeption wie diejenige Kants zu anspruchsvoll. Menschen fällt es schwer, aus Pflicht heraus zu handeln, d. h., das Rechte zu tun, weil es das Rechte ist. Die Ehre kann zusätzlich zu richtigem Handeln motivieren – die schwächere Anforderung eines mit der Moral vereinbaren Ehrenkodexes genügt (197).

Kurz geht A. darauf ein, dass Ehre oft mit Gewalt einhergeht, wobei er der militärischen Ehre zumindest eine „Zivilisierung des Verhaltens im Krieg“ (206) zutraut und ihr hohe Motivationskraft zuspricht. Diese ist jedoch in viele Bereiche übertragbar. Nicht nur Soldaten, auch andere Berufsgruppen lassen sich über Normen, die sich auf einen Ehrenkodex stützen, bestens motivieren. Die Frage, wer eigentlich über einen Ehrenkodex wacht, wird dahingehend beantwortet, dass dies alle Mitglieder der betreffenden „Ehrenwelt“ sein müssten.

A. schließt mit zwei Fallbeispielen, die erstens zeigen, dass es nicht nur darum geht, Wertschätzung zu erfahren, sondern dieser auch wirklich würdig zu sein (214). Zweitens ist das Gefühl der eigenen Würde Grundlage dafür, auf dem „eigenen Recht auf Gerechtigkeit“ (221) zu beharren. Das Gefühl für die Würde anderer, im Beispiel: aller Frauen, bewirke dann, sich auch für deren Rechte einzusetzen und das eigene Land zu verändern.

Mit dem Thema Ehre und Anerkennung behandelt A. ein in der Ethik nicht (mehr) sehr zentrales Thema. Der Stellenwert sozialer Identitäten wurde von C. Taylor und

anderen in neuerer Zeit gründlich diskutiert. Auch A. widmete sich in *The Ethics of Identity* (2005) der Frage, wie sich Selbstbilder gesellschaftlich konstituieren. Interessant ist nun, dass er diese Frage eng mit der Anerkennungsthematik verknüpft. Entscheidend sind für ihn die beiden in Kap. 5 erwähnten Zusammenhänge, die vielfach illustriert werden.

Allgemein befindet sich das Werk im Grenzgebiet zwischen Philosophie, Geschichte und Soziologie, teilweise auch der Sozialpsychologie. Historisch Interessierte kommen durch die detaillierte Beschreibung der Verläufe, die insgesamt vielen Namen und Jahreszahlen, auf ihre Kosten – Details, die für eine rein philosophisch orientierte Argumentation vielleicht nicht notwendig wären. Besonders in den ersten vier Kap. nimmt die historische Darstellung viel Raum ein, die dazugehörigen Analysen kommen etwas zu kurz. A.s eigene Argumentationslinien verlieren sich bisweilen unter der Fülle des Materials, den Zeitzeugnissen und Stellungnahmen. Erst im letzten Kap. werden Gesichtspunkte systematischer zusammengeführt, Einwände oder problematische Themen wie der Zusammenhang von Ehre und Gewalt aber auch eher kurz angerissen.

Die Grundfrage, wie Ehre und Moral sich zueinander verhalten, wird nur unscharf beantwortet. Stellenweise scheint A. die Motivation durch moralische Gründe derjenigen aus Gründen der Ehre entgegenzusetzen (12; 187). Wenn er aber betont, dass des Respekts „würdig zu sein“ Ursache echter Anerkennung sein sollte (33; 214), man den Maßstäben nicht wegen des Ansehens, sondern um ihrer selbst willen genügen sollte (35), und erwähnt, man müsse die Ehre „in den Dienst des Guten stellen“ (185), scheint die Moral dann doch eine große, sogar fundamentale(re) Rolle zu spielen.

Dass Ehre ein starker Motivationsfaktor ist, kann A. zweifellos belegen; wie hoch aber ist ihr Stellenwert wirklich einzuschätzen? Gruppen, die sich in den Beispielen zwei und drei für den Wandel einsetzen, müssen sich zunächst aus einzelnen Menschen bilden, die von Argumenten überzeugt werden. Der Verweis auf die „nationale Ehre“ ist nur eines dieser vielen Argumente und vielleicht (nur) dann ausschlaggebend, wenn Unrecht – im Falle der Ehrenmorde häufig eine „Bestrafung“ der Opfer, nicht der Täter – gar nicht als solches wahrgenommen wird. Offen bleibt vor allem, ob Ehre ein ganz von außen bestimmter oder ein innerlicher Motivationsfaktor ist. Soziologisch betrachtet ist fast keine Begründung dafür notwendig, dass sich ein gesellschaftlicher Wandel immer dann vollzieht, wenn die Anzahl von Menschen innerhalb eines Staates oder die Anzahl der Staaten, die eine Praxis ablehnen, überwiegt *und* die Minderheit dann entsprechend motiviert. Sowohl die Anfänge eines solchen Umbruchs, die Entstehung der Mehrheit, als auch die schwierigen Fälle, wo sich eine (quasi „sektiererische“) Minderheit bewusst durch Abgrenzung definiert, werden hierdurch jedoch nicht abgedeckt. Diese Gruppen sind immun gegenüber Anerkennung von außen, die Missbilligung der Umgebung stärkt sie sogar. Allein der Gedanke der Scham vor sich selbst (16 f.), des der Anerkennung auch „Würdigseins“, könnte hier weiterhelfen.

Das Buch wendet sich an eine breite Leserschaft, ist großzügig gedruckt und passagenweise im Romanstil geschrieben. Es liest sich daher – auch dank der flüssigen Übersetzung – schnell; vertiefende Bemerkungen zu wissenschaftlichen Quellen finden sich erst im 15-seitigen Anhang. Worin besteht, abgesehen von den systematischen Anfragen, der Wert des Buches? Das empirische Material ist, wenn auch detailliert dargestellt, von einer in der Philosophie ungewöhnlichen Bandbreite, die auch die anderen Bücher A.s auszeichnet. Es handelt sich zum einen um ein Buch, das gut geeignet ist, die ethische Diskussion um die Rolle der Ehre neu anzustoßen. Zum anderen kann das Werk aber als wichtiges politisches Buch gelten, das nicht in erster Linie auf die philosophische Forschung zielt, sondern auf gesellschaftliche Veränderung. Es dürfte A. gelungen sein, nicht nur ein Bewusstsein für drängende moralische Probleme zu schaffen, sondern auch für konkrete Ansatzpunkte, diese zu lösen.

M. SCHWARTZ

JOHNSTON, MARK, *Surviving Death*. Princeton: Princeton University Press 2010. 393 S., ISBN 978-0-691-13012-5.

Wie lässt sich vor dem Hintergrund einer naturalistischen Weltansicht, welche die Existenz Gottes und unsterblicher Seelen ausschließt, von einem Weiterleben der menschlichen